

Inhalt

Einleitung 9

Erstes Kapitel: Was Werte sind und warum sie universal sind 33

The Good, the Bad and the Neutral – Moralische Grundregeln 41 • Moralische Tatsachen 46 • Grenzen der Meinungsfreiheit – Wie tolerant ist die Demokratie? 49 • Moral geht vor Mehrheit 54 • Kulturrelativismus – Das Recht des Stärkeren 56 • Boghossian und die Taliban 62 • Es gibt keine jüdisch-christlichen Werte – Und warum der Islam offensichtlich zu Deutschland gehört 66 • Nordkorea und die Nazi-Maschine 74 • Wertepluralismus und Werteneihilismus 78 • Nietzsches scheußliche Verwirrung(en) 86

Zweites Kapitel: Warum es moralische Tatsachen, aber keine ethischen Dilemmata gibt 95

Universalismus ist kein Eurozentrismus 101 • Altersdiskriminierung gegen Kinder und andere moralische Defizite des Alltagslebens 108 • Moralische Spannung 112 • Fehleranfälligkeit, ein fiktiver Messias und der Unsinn postmoderner Beliebigkeit 116 • Moralische Gefühle 130 • Ärzte, Patienten, indische Polizisten 136 • Der Kategorische Imperativ als sozialer Klebstoff 144 • »H?« – Widerspruch dir nicht! 148 • Moralische Selbstverständlichkeiten und das Beschreibungsproblem der Ethik 154 • Warum die Bundeskanzlerin nicht der Führer ist 162 • Das Jüngste Gericht – Oder: Wie wir moralische Tatsachen erkennen können 165 • Mit und ohne Gott im Reich der Zwecke 170 • Kinder schlagen war noch nie gut, auch nicht 1880 181

Drittes Kapitel: Soziale Identität – Warum Rassismus, Xenophobie und Misogynie böse sind 185

Habitus und Stereotype – Alle Ressourcen sind knapp 186 • Den Schleier der Dehumanisierung lüften – Von der Identität zur Differenzpolitik 197 • Corona – Die Wirklichkeit schlägt zurück 207 • Thüringen einmal anders – In Jena wird der Rassismus widerlegt 213 • Der Wert der Wahrheit (ohne Spiegelkabinett) 222 • Stereotype, der Brexit und der deutsche Nationalismus 230 • Die Wirksamkeit geglaubter Gemeinschaften 233 • Die Gesellschaft des Populismus 237 • Die Widersprüche linker Identitätspolitik 244 • Jeder ist der andere – Von der Identitäts- zur Differenzpolitik (und darüber hinaus) 249 • Indifferenzpolitik – Unterwegs zur Farbenblindheit 258

Viertes Kapitel: Moralischer Fortschritt im 21. Jahrhundert 265

Sklaverei und Sarrazin 271 • (Angeblich) Verschiedene Menschenbilder rechtfertigen gar nichts, schon gar nicht die Sklaverei 275 • Moralischer Fortschritt und Rückschritt in Zeiten von Corona 280 • Grenzen des Ökonomismus 293 • Der biologische Universalismus und die virale Pandemie 306 • Für eine metaphysische Pandemie 309 • Moral \neq Altruismus 312 • Der Mensch – Wer wir sind und wer wir sein wollen 321 • Ethik für alle 329

Epilog 343

Glossar 345 • Anmerkungen 349 • Personenregister 368

Einleitung

Es herrscht eine große Aufgeregtheit. Die in den letzten Jahrzehnten spätestens seit dem Mauerfall 1989 für selbstverständlich gehaltenen Werte von Freiheit, Gleichheit, Solidarität und deren marktwirtschaftliche Verwirklichung scheinen unkontrollierbar ins Wanken geraten zu sein. Dieser Vorgang, den man als *Wiederauf-erstehung der Geschichte* betrachten kann, wird von einer Verwirrung moralischer Grundbegriffe begleitet.¹ Wir scheinen in einer tiefen Wertekrise zu stecken, die unsere Demokratie infiziert hat.

Länder wie die USA, Polen, Ungarn und die Türkei rücken vor unseren Augen immer weiter davon ab, den demokratischen Rechtsstaat als moralisch gestütztes Wertesystem aufzufassen. Donald Trump lässt sich auf Kim Jong-un ein, Orbán paktiert mit antiaufklärerischen autokratischen Herrschern, die polnische Regierung greift die Gewaltenteilung an und schwächt die Unabhängigkeit der Gerichte. In Deutschland nimmt der rechtsradikale Terror zu – unsere Gesellschaft scheint sich, vergleichbar zu jener in den USA, in progressive liberale Kräfte und mal offen rassistische, mal zumindest ausländerfeindliche und deutschtümelnde Gruppierungen zu spalten.

Diese Wertekrise wird durch die Corona-Krise, von der nicht nur unsere Körper, sondern auch unsere Gesellschaft infiziert ist, verschärft. Zunächst freilich erzeugte sie positive Wirkungen. Seit März 2020 war eine neue Solidarität spürbar, dadurch ausgelöst, dass die Politik eine bisher beispiellose moralische Entscheidung getroffen hat: Um Menschenleben zu retten, das Gesundheitssystem aufrechtzuerhalten und die Infektionsketten der Pandemie zu unterbrechen, wurde die neoliberale Annahme außer Kraft gesetzt,

Marktlogik sei das oberste gesellschaftliche Gebot. Während die viel verhängnisvollere Klimakrise bisher nicht dazu geführt hat, dass wir tiefgreifende wirtschaftliche Einbußen in Kauf nehmen, um das moralisch Richtige zu tun, hat das neuartige Corona-Virus kurzerhand Sand ins Getriebe der globalen Produktionsketten geworfen.

Es ist also jetzt schon aus ökonomischen Gründen klar, dass wir nach der Krise nicht genauso weitermachen können wie gehabt. Doch dafür brauchen wir ein neuartiges Gesellschaftsmodell, das auf stabileren Fundamenten als dem Projekt einer rein ökonomischen Globalisierung stehen muss. Denn diese ist angesichts des Corona-Virus wie ein Kartenhaus in sich zusammengestürzt und hat, wenn man die Finanzkrise 2008 und die absehbaren Folgen der Corona-Krise 2020 zusammennimmt, vielleicht sogar mehr Kosten verursacht, als sie im Vergleich zu einer nachhaltigeren Form des Wirtschaftens seit 1990 Gewinne eingefahren hat.² Hier geht es nicht nur um die gigantischen Summen, die etwa der deutsche Staat einsetzen musste, um Banken und andere Unternehmen zu retten, sondern auch um die Kollateralschäden einer entfesselten Marktlogik, zu denen nicht zuletzt die negativen Auswirkungen der sozialen Medien auf die Wertvorstellungen der liberalen Demokratie gehören. Die Digitalisierung, insbesondere die rapide Ausbreitung des Internets und das Eindringen des Smartphones in unseren Alltag, hat einen Wettlauf um Daten, Lauschangriffe, gezielte Manipulationen durch Techmonopole und Cyberangriffe aus Russland, Nordkorea und China mit dem Ziel der Destabilisierung liberalen Gedankenguts ausgelöst.

Jede Krise birgt neben Risiken auch die Chance auf eine Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Corona-Krise hält uns einen Spiegel vor: Sie zeigt uns, wer wir sind, wie wir wirtschaften, wie wir denken und empfinden, und eröffnet damit Spielräume einer positiven menschlichen Veränderung. Diese orientiert sich im Idealfall an moralischer Einsicht. Wir können die gesellschaftlichen Verhältnisse nur verbessern, wenn wir mehr als

früher beachten, was wir aus moralischen Gründen tun und was wir unterlassen sollen.

Ethisch unhaltbare Denkmuster zu identifizieren und Vorschläge zu ihrer Überwindung zu formulieren ist eine Aufgabe der Philosophie. Doch die Philosophie kann dies nicht allein übernehmen. Sie ist auf Kooperation mit den Natur-, Techno-, Lebens-, Geistes- und Sozialwissenschaften angewiesen. Es geht hierbei nicht nur um eine rein akademische Angelegenheit, sondern allgemein darum, wer wir als Menschen sind und wer wir in Zukunft sein wollen. Um an dieser Form der Selbsterkenntnis und der Ausarbeitung einer nachhaltigen »Vision des Guten« zu arbeiten, wie dies der US-amerikanische Philosoph Brian Leiter genannt hat, ist es unerlässlich, eine tiefgreifende Kooperation von Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft aufzubauen, die von wechselseitigem Vertrauen geprägt ist.

Dies setzt voraus, dass wir von dem tiefsitzenden Gedanken abrücken, eine Gesellschaft sei fundamental durch Wettbewerb und Verteilungskämpfe gesteuert, die man nur durch staatliche Kontrolle und Überwachung im Griff halten kann. Ziel einer aufgeklärten Gesellschaft ist vielmehr *Autonomie* – die Selbststeuerung ihrer Mitglieder durch moralische Einsicht. Angesichts der Bedingungen der modernen Arbeitsteilung und der Unübersichtlichkeit der komplexen globalen Produktionsketten brauchen wir einen ebenso globalen »Geist des Vertrauens«, also mehr von dem, was wir landläufig als »Solidarität« bezeichnen.³

Eine Anhäufung von Krisen (die Krise der liberalen Demokratie, Schwachstellen im Gesundheitssystem, der globale Systemwettbewerb, die aus dem Ruder laufende Digitalisierung) hat im Frühjahr 2020 einige der Systemschwächen einer Weltordnung offenbart, die beinahe exklusiv nach den Prinzipien einer ökonomischen Globalisierung organisiert war. Doch in Krisenzeiten zeigt sich, dass Solidarität und Kooperation nicht funktionieren, wenn die Märkte allein das Sagen haben, da diese auf Wettbewerb, Profitgier und zunehmend auch auf Nationalismus setzen. Dies führt der

chinesische Staatskapitalismus genauso vor Augen wie die *America First*-Politik Donald Trumps, und leider gilt dies auch für den intraeuropäischen Wettbewerb um medizinische Güter, der umgehend nach der Ausrufung der Pandemie und den katastrophalen Szenen in Norditalien einsetzte.

Jedenfalls ist im letzten Jahrzehnt, im Zuge der zunehmenden Verbreitung der sozialen Medien (vor allem durch das Smartphone), einmal mehr sichtbar geworden, dass die Geschichte nicht automatisch zu moralisch-rechtlichem Fortschritt führt. Je mehr wir uns im Minutentakt über das Weltgeschehen informieren können, desto deutlicher scheint dieses sich in Richtung ungeahnter, beängstigender Zustände zu bewegen: vom Ende der Demokratie, neuen Pandemien, einer unaufhaltbaren Klimakrise bis hin zu einer Künstlichen Intelligenz, die unsere Arbeitsplätze und vielleicht sogar – wie in *Terminator* – die Menschheit insgesamt mit einer (selbstverschuldeten) Ausrottung bedroht. Angesichts dieser gigantischen Stapelprobleme stellt sich heute die dringliche, alle Bereiche der Gesellschaft betreffende Frage: *Was sollen wir bloß tun?*

Doch ehe wir entscheiden, ob dieser Eindruck zutreffend ist oder nicht, sollten wir erst einmal einige Begriffsklärungen vornehmen. Denn wie sollen wir über eine Sache reden, wenn wir nicht geklärt haben, was wir unter dieser Sache verstehen?

Etwas, was wir als Menschen tun bzw. unterlassen sollen, bezeichne ich im Folgenden als *moralische Tatsache*. Moralische Tatsachen melden allgemeine, alle Menschen betreffende Ansprüche an und definieren Kriterien, anhand derer unser Verhalten zu bewerten ist. Sie zeigen uns, was wir uns selbst als Menschen, anderen Lebewesen und der von allen Lebewesen geteilten Umwelt schulden (wie eine berühmte Formulierung des US-amerikanischen Moralphilosophen Thomas M. Scanlon lautet).⁴ Moralische Tatsachen teilen unser absichtliches, rational kontrollierbares Handeln in gute und böse Handlungen, zwischen denen der Bereich des moralisch Neutralen liegt, also der Bereich dessen, was erlaubt ist.

Diese drei Bereiche – das Gute, das Neutrale und das Böse –

sind die ethischen *Werte*, deren Geltung universal, das heißt kultur- und zeitenübergreifend ist. Werte sind nicht nur positiv. Sie zeichnen nicht nur vor, was wir tun sollen, sondern eben auch, was wir unterlassen sollen. Außerdem lässt uns das moralische Nachdenken natürlich Raum für Handlungen, die weder gut noch böse sind. Vieles von dem, was wir täglich tun und treiben, untersteht keiner moralischen Bewertung, und es ist eine wichtige Aufgabe der philosophischen Ethik, den Unterschied zwischen moralisch aufgeladenem und neutralem Handeln aufzuzeigen. Nur so erkennen wir, wo Spielräume moralisch nicht eindeutig geregelter Freiheit vorliegen.

Nicht alles, was wir tun, fällt in die Kategorien des Guten und des Bösen. Viele alltägliche Handlungen sind moralisch neutral, was die Menschheit in der Vergangenheit etwa anhand der menschlichen Sexualität lernen musste. Vieles von dem, was früher als unmoralisch galt (etwa gleichgeschlechtlicher Sex), haben wir längst als moralisch neutral durchschaut – was zu moralischem Fortschritt führt.

Moralische Tatsachen werden als Aufforderungen, Empfehlungen und Verbote artikuliert. Davon lassen sich die *nichtmoralischen Tatsachen* unterscheiden, die von den Natur- und Technowissenschaften wie auch von den Geistes- und Sozialwissenschaften erforscht und im Erfolgsfall entdeckt werden. Die nichtmoralischen Tatsachen stellen keine direkten Ansprüche an uns. Wir wissen etwa, dass Alkoholkonsum für unseren Organismus schädlich ist, doch ergibt sich daraus alleine keine Antwort auf die Frage, ob wir Alkohol trinken sollten und wie viel. Wir wissen auch, dass wir durch die Entdeckungen der modernen Physik und ihre technische Umsetzung die Menschheit ausrotten oder ihrem Fortbestand dienen können. Doch folgt aus der Struktur des physikalisch erforschbaren Universums nicht, dass es Menschen überhaupt geben soll und wie wir sie behandeln sollen.

Wie wir Menschen behandeln sollen, die etwa unter einer neurodegenerativen Krankheit (wie Alzheimer) leiden, hängt damit

zusammen, wie die Krankheit verläuft und wie sie die Persönlichkeit der Betroffenen und Angehörigen zeichnet. Doch aus der Erforschung der Krankheit alleine folgt noch lange nicht, wie wir mit den von ihr Betroffenen ethisch vertretbar umgehen sollen. Moralischer Fortschritt ist nur möglich, wenn wir anerkennen, dass dasjenige, was wir uns selbst, anderen Menschen, anderen Lebewesen und der Umwelt schulden, zwar mit den nichtmoralischen Tatsachen zusammenhängt, aus diesen aber nicht lückenlos ableitbar ist.

Wir wissen in der Ethik längst, dass moralische Fragen nicht alle auf den räumlichen und zeitlichen Nahbereich beschränkt sind. Was wir tun bzw. unterlassen sollen, betrifft in der Moderne alle Menschen der Gegenwart und Zukunft direkt oder indirekt, also auch noch nichtexistierende künftige Generationen. Außerdem gehen unsere Pflichten über den Bereich des Menschen hinaus und betreffen andere Lebewesen und die Umwelt (im Sinne der nicht-animalischen Natur).⁵ Die Ethik handelt von universalen Werten und überschreitet den Horizont der kleinen Gemeinschaften, in denen wir uns täglich als Mitglieder bewegen.

In der immer lauter werdenden Klage, die Wertefundamente der Aufklärung und der liberalen Demokratie seien erschüttert und die Geschichte werde zurückgedreht, wird meistens vergessen anzugeben, was *Werte* eigentlich sind und was genau man meint, wenn man ihnen eine *Krise* attestiert. Solche grundlegenden Begriffsklärungen werden seit Jahrtausenden von der Philosophie vorgenommen, und gerade sie haben immer wieder zu Aufklärungsschüben geführt.

Im vorliegenden Buch geht es um *moralische* Werte, die insbesondere von *ökonomischen* Werten unterschieden sind (s. u., S. 293 ff.). Anders, als man häufig liest, sind moralische Werte nicht subjektiv in dem Sinne, dass ihre Existenz ein Ausdruck von Wertungen ist, die Menschen (seien dies einzelne oder Gruppen) vorgenommen haben. Vielmehr sind Werte der Maßstab, an dem wir *Wertvorstellungen* messen. Wertvorstellungen können Individuen oder Gruppen definieren und deren Lebensführung und Gruppen-

zugehörigkeit bestimmen. Wertvorstellungen kann man daraufhin einordnen, ob sie zutreffen oder nicht, indem man sie an den moralischen Tatsachen bemisst.

Das Gute und das Böse bezeichnen die Extrempole unseres moralischen Nachdenkens, sie sind uns insbesondere in der Form ziemlich eindeutiger Beispiele bekannt. So stehen seit Jahrtausenden Heilige, Religionsstifter und Helden, welche die Menschheit vorangebracht haben, dafür, dass es einen moralischen Kompass gibt. Umgekehrt kennen wir spätestens seit den Gräueltaten der totalitären Diktaturen des 20. Jahrhunderts Beispiele des radikalen Bösen, das sich im Einsatz von Massenvernichtungswaffen, totalen Kriegen und Vernichtungslagern manifestiert hat. Die Erinnerungskultur in Deutschland, die uns den Holocaust als unvergleichlichen Extremfall des Bösen vorführt, der uns immer wieder sprachlos werden lässt, erfüllt die wichtige Funktion, uns darauf hinzuweisen, dass es Böses wirklich gibt. Das Böse ist nicht mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs verschwunden, sondern tritt heute in der Gestalt von Figuren wie Assad und vielen anderen Kriegsverbrechern und Massenmördern in Erscheinung.

Das Gute und das Böse sind universale Werte: Das Gute ist universal moralisch geboten – unabhängig von Gruppenzugehörigkeit, historischem Zeitpunkt, Kultur, Geschmack, Geschlecht, Klasse und Rasse –, während das Böse universal moralisch verboten ist. In jedem Einzelnen von uns gibt es das Gute und das Böse, sie zeigen sich in unserem täglichen Denken und Handeln. Diese universalen Werte und ihre Anwendung auf konkrete, unübersichtliche Handlungssituationen, in denen wir uns täglich vorfinden, sind das Thema dieses Buches.

Es gäbe überhaupt keine Demokratie, keinen demokratischen Rechtsstaat, keine Gewaltenteilung und keine Ethik, wenn die Menschheit sich nicht immer wieder die Frage gestellt hätte, wie wir gemeinsam, jeder in jedem Moment seines Lebens, dazu beitragen können, uns moralisch als Individuen und rechtlich als politische Gemeinschaften zu verbessern. Wäre es angesichts der der-

zeitigen verschärften Krisenlage nicht höchste Zeit für eine *neue Aufklärung*? Um nicht weniger soll es im Folgenden gehen.

Ich werde dafür argumentieren, dass es moralische Leitplanken menschlichen Verhaltens gibt. Diese Leitplanken sind kulturübergreifend, sie gelten universal, und sie sind die Quelle für universale Werte im 21. Jahrhundert. Ihre Geltung ist nicht davon abhängig, dass die Mehrheit der Menschen sie anerkennt, sie sind in diesem Sinne also objektiv. In ethischen Fragen gibt es genauso Wahrheit und Tatsachen wie in anderen Bereichen des menschlichen Nachdenkens und Forschens, auch in der Ethik sind Tatsachen wichtiger als x-beliebige Meinungen. Es kommt darauf an, dass wir uns gemeinsam auf die Suche nach den moralischen Tatsachen machen, die wir bisher noch nicht erfasst haben. Denn jede Epoche bietet neue ethische Herausforderungen, und die komplexen Krisen des noch jungen 21. Jahrhunderts lassen sich ethisch nur mit innovativen Denkwerkzeugen meistern.

Dieses Buch stellt einen engagierten Versuch dar, Ordnung in das tatsächlich bestehende und wirklich gefährliche Chaos unserer Zeit zu bringen. Ich möchte daher einen *philosophischen Werkzeugkasten zur Lösung moralischer Probleme entwickeln*. Mein Ziel ist es, der Idee neuen Auftrieb zu geben, dass die Aufgabe der Menschheit auf unserem Planeten darin besteht, moralischen Fortschritt durch *Kooperation* zu ermöglichen. Wenn es uns nicht gelingt, moralischen Fortschritt unter Einbeziehung universaler Werte für das 21. Jahrhundert – und damit aller Menschen – zu erreichen, werden wir in einen Abgrund unvorstellbaren Ausmaßes geraten. Die sozioökonomische Ungleichheit auf unserem Planeten, die durch die Corona-Krise zunehmen wird, weil womöglich viele Millionen Menschen in die Armut zurückfallen werden, ist auf Dauer nicht tragfähig. Wir können daher zum Beispiel die nationalstaatlichen Grenzen nicht einsetzen, um Menschen, die aufgrund der Konsequenzen unseres eigenen Handelns für uns unvorstellbares Leid erfahren, von uns fernzuhalten. Eine solche Strategie der Einigelung ist moralisch verwerflich sowie